



Abend =

Zeitung.

106.

Sonnabend, am 3. Mai 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Tb. Winkler [Ed. Hell].

Ermutigung.

Verzage nicht, verdunkeln düst're Schatten
 Auch Deinen Pfad! Bist Du auf Gottes Bahn,
 So wolle Du im Gange nicht ermatten,
 Es schließt der Nacht sich einst der Morgen an;
 Vertrau' dem Herrn! Bald tagt des Ausgangs Licht,
 Ermüde nicht!

Ermüde nicht! Will Deine Ohnmacht jagen,
 So schau' empor, des Herren Engel wacht!
 Von ihm beschützt, von seinem Arm getragen
 Wird leicht und sanft der schwere Weg vollbracht.
 O höre, wie er freundlich zu Dir spricht:
 Durch Nacht zum Licht!

Durch Nacht zum Licht! — Schau wie die Wolken
 brechen,
 Schau, wie des Ostens gold'ner Vorhang steigt,
 Wie sich, durchkreuzt von frischen Lebensbächen,
 Ein Lenzgefeld zu Deinen Füßen zeigt.
 Der Herr ist nah, er weiß, was Dir gebricht!
 O zweifle nicht!

O Du mein Hort, der an Tobias Seite
 Den Engel einst gestellt zu Schutz und Wacht,
 Ich weiß, Du hast sein heiliges Geleit
 Wie sonst auch heut' den Deinen zugebracht!
 Ein Herz, mit Deiner Liebe Kraft erfüllt,
 Das ist sein Bild!

Das ist sein Bild, sein Ebenbild, erkoren
 Zu Deinem Dienst, zu Deines Namens Ruhm!

Der Engel Schutz, er ging uns nicht verloren,
 Er waltet fort in Deinem Heiligthum.
 Was Wunder scheint, das deutet dankdurchglüht
 Ein still Gemüth!

Agnes Franz.

Bilder aus Genua.

(Fortsetzung.)

Gegenüber diesem Bilde, an der andern Seite
 der Kapelle befindet sich ein anderes Gemälde; ich
 weiß nicht den Namen des Meisters. Ein gespreizter
 Engel, dessen gebogener Nase man ansieht, daß er
 schnarrt, wenn er spricht, nebst allerhand Engelchen
 der Schöpfung derselben Einbildungskraft, schweben
 über einer süßlichen, thronenden Madonna und einem
 Kinde mit einem Heiligenschein, welches sie darreicht
 oder dargereicht empfangen hat; das Bild verräth
 nicht, welches von beiden. Soviel hat man gesehen
 und alle Lust verloren, noch einmal hinzublicken. Thut
 man dieses gleichwohl, so bemerkt man die Figur
 des jungen Geistlichen, welcher das Kind auf seinen
 Armen hält und es auf der Wange küßt. Sie ist reizend,
 von ungemeiner Lebenswahrheit, Zartheit und
 Ingenuität des Ausdruckes, entschlossen gezeichnet,
 in einem kräftigen Farbentone gehalten. Man wird
 durch den Kopf eines älteren Priesters angezogen,
 durch die Figur eines sitzenden Knaben ganz im Vor-
 grunde in der Mitte des Bildes, welcher unbekleidet

ist, und dessen Kopf einen schönen und ernsten Ausdruck hat. Man findet das Gewand der Madonna, das Ganze, von kräftiger Farbe und Zeichnung. — La présentation de St. Ignace — wurde uns das Bild erklärt. — Dacht' ich's doch! So sehen die himmlischen Heerscharen, so sieht die Königin des Himmels bei seinen Nachfolgern aus. Der schöne junge Geislliche und der Knabe mit dem Buche symbolisiren auch vortreflich manches liebe und edle Jugendbild, welches diese verdorben haben.

Als ich die alte sonderbare Kirche zum zweiten Mal besuchte, zeigte der Lohnlakai mir die Kapelle des heiligen Johannes des Täufers, in derselben einen Kasten, worin, wie er mir sagte, die echten Gebeine dieses Heiligen enthalten wären. „Mais, Madame.“ — er suchte theilnehmend die Achseln — „Vous ne pouvez pas entrer ici; aucune femme entre là, parce qu'une femme a été cause de la mort de St. Jean baptiste.“ — Ich sah ihn an zwischen Ernst und Lachen. „Lisez Vous même!“ sagte er mit Discretion, auf eine Tafel deutend, welche in der Mauer neben der Kapelle eingefügt war. Da las ich denn, Dank dem Bischfen Latein, das ich verstehe, wie Paps Innocenz den 19. Mai 1493 eine Bulle erlassen, vermöge welcher er allen Frauen, so geistlichen als weltlichen Standes, den Zutritt zu dieser Kapelle in der That aus keinem andern Grunde untersagt, als aus dem von meinem Professor von Genua angeführten. Ich kehrte mit ziemlich lachender Miene von der Tafel zurück, wozu derselbe eine ziemlich verdunkte machte. Nach einer Pause schien bei ihm die Erwägung gesiegt zu haben, daß ein Lohnlakai kein Beichtvater ist. Er veränderte sein finsternes bedenkliches Aussehen und mit einer Miene, worin deutlich stand: Tranchons la dessus! trug er mir an, mich weiter zu führen.

Der große Saal des Dogen ist würdig der alten Pracht und Größe Genua's. Die Stelle, wo der Stuhl des Doria stand, ist leer. Das Gemälde über dieser Stelle, wie der Doge dem Könige Lusignan von Cypern die Freiheit und seinem in der Gefangenschaft zu Genua ihm geborenen Söhnlein die Krone schenkt, nimmt sich aus wie die Abbildung einer Begebenheit aus mythischen Zeiten. Die marmornen Statuen, welche den Saal bis zur Zeit der Revolution geschmückt, sind bei dieser zertrümmert worden und durch Nachbilder aus Gyps ersetzt, deren Gewänder von weißem Kattun durch irgend eine Sa-

turation zu einer Dichtigkeit wie Gyps gebracht, keinen übeln Effect machen. Ein ausgezeichnet schöner Tisch von Florentiner Mosaik stand hier und war feil. —

Den Saal des kleinen Rathes, prächtig durch Vergoldung und Frescomalerei, ließen wir öffnen, ein Gemälde des Columbus zu sehen, das hier befindlich seyn sollte. Das Gemälde war eine Darstellung seiner Landung in Amerika, Copie eines Bildes von Solimene, das bei einer Feuerbrunst zu Grunde ging, und so hoch in der Mauer befindlich, daß man keine Gesichtszüge unterscheiden konnte.

Eine verdeckte Galerie führt aus einem der oberen Stockwerke im Regierungspalaste über die Straße nach der Kirche St. Ambrosio in die vergoldete Tribune, wo hier zur Zeit der Republik der Sitz des Dogen war. Die Kirche gehört den Jesuiten. Sie strotzt von Gold, Mosaik, kostbaren Marmorn und Fresken. Zwei Altargemälde, die Himmelfahrt der Jungfrau von Guercino und der heilige Ignaz, der für eine verscheidende Sünderin betet, sind höchst bedeutende Kunstwerke. Auch die Pracht dieser Kirche macht einen Zug des Bildes der alten Großartigkeit und des alten Reichthumes von Genua. Die Jesuiten, mit diesen Eigenschaften bei ihren Bauten überall voran, sind bei dieser Kirche sich selber voran mit denselben.

Als das Gemälde von Julio Romano, das Märtyrerkthum des heiligen Dietrich, aus der Kirche dieses Heiligen in Genua hinweggenommen wurde, um nach Paris geschafft zu werden, entstand deswegen Aufruhr unter dem Volke in jener Stadt. Für solchen Antheil fanden wir es jetzt ziemlich verlassen. Der heilige Dietrich auf diesem Bilde ist ein brauner Zwillingsbruder der Schönheit mit dem heiligen Stephan auf dem Gemälde Barocci's. Raphael soll Theil an diesem Werke seines Schülers haben. — Man bemerkt in dem Gemälde seine scharfen, zarten Contours, seine kräftigen, rein und tief gehaltenen Farbentöne; auch die Composition hat Aehnliches mit jener der Transfiguration, denn das Bild zerfällt in zwei Handlungen; eine, die in der Höhe, und eine, die unter derselben in der Tiefe vorgeht. Die Beleuchtung und der Gedanke verbinden sie zur Einheit. Oben, von dem Mittelpunkte des Gemäldes ausgehend, wo sich der Heiland im geöffneten Himmel zeigt, verbreitet das Licht sich im Kreise, fällt nach unten auf die den Heiligen steinigenden wilden Grup-

pen und mit seiner Hauptmasse auf des Niederges-
stürzten erhobenes schönes Gesicht. Leider hängt das
Bild sehr hoch. In der Kirche herrscht überall kein
günstiges Licht, und ein Crucifix auf dem Altare
unter demselben verdeckt unglücklich die Hauptfigur.

Auch nach solchen Kunstwerken sahen wir in der
Anunziata im linken Seitenschiff, fast am Ende der
Kirche, in einer ziemlich versteckten Kapelle, ein Bild
von Scotto, Christus am Kreuze, mit Magdalena,
Maria und Johannes unter demselben, darstellend.
Zumal die Madonna ist von großer Schönheit, von
unaussprechlichem Ausdrücke der Züge.

Indem wir zurückkehrten nach unserm Gasthose,
führte unser Weg bei einer Kirche vorüber, Santa
Maria delle Vigne. Es war Kirchenfest. Alle Bo-
gen in der Kirche waren drapirt mit sich kreuzenden
Festonen von rothen und dunkelblauen Streifen, mit
Rosenblättern in Goldfolie gestickt, eingefast mit gol-
denen Tressen. Vor dem Hauptaltare ward Hochamt
gehalten; sowohl er als die Nebenaltäre leuchteten
von Kerzen; Kronenleuchter brannten überall. Ein
purpurfarbener seidener Vorhang vor dem Eingange
hielt hier das Tageslicht zurück. Purpurfarbige sei-
dene Vorhänge vor den Fenstern in der Laterne über
dem Hauptaltar wehrten dort dem Sonnenschein ein-
zudringen. Die Fenster aber standen geöffnet, dem
Lichterdampfe Abzug zu geben. Indem die Luft durch
sie hinweg, bewegte sie die Vorhänge daselbst, und
wie sie diese hob, schoß der Mittagsonnenschein, allen
Kerzenschimmer besiegend, mit schrägem, breitem, licht-
goldenen Nebelstrahle vor dem Altare, vor dem bläu-
lichen Dampfe des Weihrauches aus den geschwenk-
ten Rauchgefäßen, vor den roth, blau und goldenen
Festons, vor der prächtigen Priestergruppe in weißen,
bunten goldenen Messgewändern, die am Altar be-
schäftigt war, nieder, und an dem Schiff der Kirche
vorbei, welches Andächtige in ihrem besten Staate
theils auf Stühlen, theils auf dem Boden knieend
erfüllten. Mit dem Umherwallen und Dahinwallen
des Luftstromes kehrte das Phänomen wieder und
verschwand. Die Beleuchtung der Kerzen auf den
Seitenaltären gab den Bildern daselbst, auf die ihr
gesammeltes Licht fiel, ein Ansehen von wirklicher
Lebendigkeit. Eigen traten sie mit diesem in dem
Schimmer aus der Dunkelheit des verschwärtzen Grun-
des hervor.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Anziehung und das leere Weltall.

Wenn an der Erde der Raum zwischen uns und
entfernten Gegenständen uns leer zu seyn scheint, und
dennoch mit einer drückenden und Widerstand leistens-
den Atmosphäre angefüllt ist, so müssen wir, über un-
sern Planet hinausblickend, den Anschein der Leere
des Raumes ebenfalls für trügerisch halten und die
Ausfüllung des ganzen Raumes durch die bekann-
liche unendliche Ausdehnungskraft der Gase erkennen.

Die Annahme der Leere des Weltraumes, welche
nach unsern gewöhnlichen Begriffen eine Unvollkom-
menheit der Schöpfung seyn würde, nach unserer Er-
fahrung und richtigem Schlusse vom Bekannten zum
Unbekannten unmöglich ist, welche die Naturforscher von
den ältesten Zeiten her mit dem horror vacui zu-
rückgewiesen und welche Newton nur mittels unlogi-
scher und naturwidriger Schlüsse aufgestellt hat, um
die Unwahrheit seiner Attractionlehre zu verschleiern,
hat die wahre Kenntniß der Geheimnisse der Natur
und des Weltalls um ein Jahrhundert verspätet.
Nimmt man statt Newton's gekünsteltem Räderwerk
die Fülle des Weltraumes an, wie die meisten Phy-
siker gethan, und selbst die bloß calculirenden Mathe-
matiker einen Alles ausfüllenden Aether erkennen, so
schwindet das Metaphysische, das Wunderbare; wir
kommen auf das Natürliche, auf das im Bereich un-
serer Sinne Liegende zurück, und unsere Weltkörper
segeln, wie das Schiff auf dem Strome, in einem
endlosen Gasmeere, welches sie in seiner geregelten
ewigen Bewegung mit sich fortreibt.

Schmitz.

Götzendienst in London.

Vor einigen Tagen ist von Fabrikanten in Gips-
waaren, die auf dem Kirchhose St. Paul zu London
wohnen, eine Ladung von 500 Götzenbildern nach
Indien abgegangen, welche diese nach dortigen Mustern
heidnischer Götzen verfertigt hatten. Sonderbar genug
war der Zufall, daß mit demselben Schiffe, auf wel-
chem diese Beförderungsmittel heidnischen Aberglaus-
bens nach Indien spedirt wurden, auch zwei christ-
liche Missionarien dahin mit abgingen. Der Ursprung
dieser Götzen aus europäischen Fabriken wird letzteren
hoffentlich überwiegende Gründe gegen einen Cultus
geben, den man auf der andern Seite so rücksichtslos
unterstützt.

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s H a m b u r g.

(Fortsetzung.)

Die Oper: „Der Bergmönch“, von E. B. von Miltig, mit Musik von Wolfram, wurde zum Benefiz der Mad. Kosner zum ersten Mal gegeben. Wir hatten bis dahin noch kein Werk Wolfram's kennen gelernt, hatten aber doch etwas mehr erwartet, als wir gefunden. Diese Musik ist wie so viele anderen; man hört sie ruhig an, fühlt zuletzt, wenn weder Geist noch Herz in Anspruch genommen werden, Langweile und läßt die Oper ruhen. Schon die zweite Vorstellung wurde wenig besucht. Es thut uns leid, dem sonst von uns hochgeschätzten Dichter des Textes auch über dieses Werk nichts Rühmliches nachsagen zu können.

Der Stoff an sich (eigentlich eine Art von Kriminalgeschichte) von geringer Bedeutung, hätte durch phantastische Thaten, wie sie die Oper gern zuläßt, Leben und Interesse gewinnen müssen. Doch mit dem Ende des zweiten Aktes, wo der verschüttet geglaubte Bergmann zum Vorschein kommt, schwindet jede Theilnahme; denn es ist uns dann ziemlich gleichgültig, ob der Obersteiger nun noch bestraft wird oder nicht, wozu ein ganzer Akt verwandt wird. Der Bergmönch ist nun vollends eine ganz unnütze Person; er erschlägt freilich zuletzt den Obersteiger, doch zur Bestrafung desselben ist ja der Bergoffizier da. Einer von Beiden könnte also gewiß fehlen. An die Darstellung der Oper war sehr Vieles gewandt worden. Direction und Maschinerie, den Palast des Bergmönchs vorstellend, waren neu und eben so glänzend wie überraschend, so daß wir uns nicht erinnern, etwas Schöneres gesehen zu haben. Der Aufzug der Bergleute war von besonders guter Wirkung. Doch hilft das Alles nicht, wo nicht Geist und dramatisches Leben im Werke wohnen. Die Hauptrolle hätte sich freilich besser für Mad. Walker geeignet, doch that Mad. Kosner das Mögliche dafür; der getragene Gesang ist jedoch nicht eben ihre Sache. Eine Arostrophe an's Publikum, ad vocem eines hiesigen Kritikers, als sie am Schlusse gerufen wurde, war eben so unzeitig als unstatthaft. H. Schäfer (Sungtram), Woltereck (Obersteiger), Albert (Michel) und Dem. Diemar (Hedwig) leisteten Ausgezeichnetes. Leider hat die Musik auch einige schwer singbare Stellen.

Neu einstudirt wurden Raimund's klassisches Zauberstück: „Alpenkönig und Menschenfeind“, worin Burmeister als Alpenkönig seinen Vorgänger Emil Devrient lange nicht erreichte; „die kleine Zigeunerin“ (requiescat in pace!), „sieben Mädchen in Uniform“, Auber's treffliche Oper: „die Braut“, Mad. Walker (Henriette), H. Schäfer (Oberst), Albert (Tapezierer), gut und mit Beifall, Woltereck, der Kammerherr, weit besser wie früher; das artige Lustspiel: „Gleiche Schuld, gleiche Strafe“, nach dem Französischen von F. L. Schmidt, Dahn und Dem. Sutorius in den Hauptrollen sehr brav; Rossini's Oper: „Moses“; „die falsche Prima Donna in Krähwinkel“, Gloy (Lustig), Lenz (Kummelpuff), Walker (Sperling), sehr ergötzlich, obgleich das Stück jetzt wohl veraltet genannt werden kann, da die Prima Donna selbst veraltet ist. Ferner Schmidt's treffliches

Lustspiel: „Die ungleichen Brüder“, ein höchst ergötzliches Charaktergemälde aus der guten alten Zeit, wie sie jetzt nicht mehr erscheinen; die drei Brüder wurden von Lenz, Jost und Director Lebrun vortrefflich in's Leben gestellt; Dahn (Otto) und Gloy (Geist) errangen sich gleichfalls durch gutes Spiel Beifall. Die Operette: „Der Unsichtbare“ von Costenoble, mit Musik von Eule, wollte doch nicht recht mehr ansprechen; Gloy (Plattkopf) und H. Schäfer (Vernau) thaten das Mögliche dafür, Mad. Walker (Käthchen) hob ihre Rolle durch Spiel sehr wenig.

Die beiden Maskenbälle im Stadttheater waren wenig besucht, die beiden anderen ließ man ganz fehlen. Diejenigen im Apollotheater, worauf es frivol hergeht, obgleich echter Scherz und harmlose Lustigkeit in unserem nordischen Fasching nicht auskommen zu können scheinen, waren zahlreich besucht und fehlte es auch an Maskeraden in anderen Tanzsälen nicht; diese waren früher streng verboten, werden aber jetzt geduldet, wir wissen wahrlich nicht, warum. Sie sind gewiß für den Sittlichen unerfreulich. In den Zwischenakten ließen sich die Gebrüder Ganz aus Berlin und der hannoversche Kammermusikus Wallerste in mit Beifall hören.

Concerte gaben: die Damen Oestergaard und Fonseca aus Copenhagen, zwei vielversprechende Schülerinnen Siboni's, der Harfenist am Stadttheater Schaller, ein überaus braver Künstler, der jetzt in Berlin Vorberer sammelt; die Gebrüder Ganz aus Berlin, ausgezeichnet als Violin- und Cellospiele; der kleine brave Violinist Simonson aus Jütland, die Gebrüder Bröckl, der Tenorist Egerdors, Militär-Kapellmeister Berens und noch mehre Andere, mit mehr oder weniger Glück.

An Sehenswürdigkeiten wurden uns in diesem Winter geboten: das treffliche Rundgemälde von Salzburg vom Professor Satler, dessen Anschauen nur der größtentheils bezogene Himmel verleidet; die optischen Rundgemälde von Suhr, und im Apollotheater die Koltersche Seiltänzer- und Kunstreitergesellschaft. In anderen Sälen lassen sich noch einige Klischnig's, Taschenspieler, Bauchredner, Springer etc. sehen und hören, die keiner weitem Bezeichnung bedürfen und ihr Publikum finden.

Unser Volkstheater in der Steinstraße weiß auch in diesem Winter für Unterhaltung zu sorgen, und wer einmal lachen will, ohne höhere Anforderungen zu machen, kann schon einige Abende sich dort Angeln'sche Vaudevilles, die Zauberpöste „Vindane“ und dergleichen vorspielen lassen. Neuerdings macht auf dieser Bühne ein historisches Gemälde: „Der Mann des Ruhms, oder Napoleon's Anfang, Glück und Ende“, großes Glück. Reinhard in der Hauptrolle ist schon ganz brav und Hechner als Lothringer muß ausgezeichnet gut genannt werden, sowie Landt als Spion. Nun wird dieses Theater bald geschlossen und die kleine Gesellschaft wandert zum Tivoli, wo sie bei Sonnenschein und Regen im Freien Vorstellung gibt.

Auch ein Vorstadttheater zu St. Georg, unter Direction eines Gastwirths Steffen, hat sein Publikum gefunden; der Herr Director hat selbst sich als vielseitiger Aeteur gezeigt, indem er bald als Pedro in der „Preciosa“, bald als Jaromir agirt hat.

(Der Beschluß folgt.)